

MIT JESUS DURCH STÄDTE UND ÜBER LAND

Jesus - ein PR-Manager, der strategisch vorgeht? In seiner zweiten Andacht beschäftigt sich Pastor Sven Quittkat mit den Botschaften Jesu und wie er diese zu den Menschen brachte.

„Was kann aus der Stadt schon Gutes kommen?“ So sind sie, die jungen wilden Gebildeten. Sprechen offen aus, was sie denken. Kaum hat sich Jesus auf den Weg gemacht, fangen die ersten an, über ihn zu reden. „Nazareth, diese Provinzstadt – da weiß man doch Bescheid?“ Ein junger Theologe ist es, der dieses so sicher meint zu wissen.

Er wird noch eines Besseren belehrt werden und seine Meinung ändern. Wir erfahren nur: Aus welchen Gründen auch immer, der Name der Stadt setzt keine positiven Emotionen frei. Auf die Liste der hundert Orte, die man unbedingt in seinem Leben gesehen haben muss, schafft es Nazareth also nicht.

Immer wieder geht Jesus in die Städte. Dort stehen die Synagogen, dort kann er seine Botschaft zu den Menschen bringen.

Jeder PR-Manager würde es genau so machen: Die Ballungszentren aufsuchen, um mit einem Vortrag möglichst viele zu erreichen.

Und es funktioniert: Jesus ist Gesprächsstoff. „Und die Kunde von ihm erscholl alsbald überall im ganzen galiläischen Land.“ (Markus 1,28) Wie ein Lauffeuer zieht die Nachricht über den nördlichen Teil Israels hinweg: Ein neuer Lehrer tritt auf in den Synagogen, er gebietet den unreinen Geistern, er hat Kräfte, Menschen gesund zu machen. Durch Städte, Dörfer und über die Höfe wandert Jesus (Markus 6,56) und predigt vom anbrechenden Himmel mitten auf der Erde, von neuer Hoffnung, vom liebenden Gott.

Er kommt zu den Menschen, und die Menschen kommen zu ihm. Mit ihren Hoffnungen auf Gesundheit, mit ihren Enttäuschungen, mit ihrem Glauben und ihren Zweifeln. Und auch mit ihrer Neugier auf ein Spektakel. Jesus weiß, wie sie leben. In der Stadt und auf dem Land. Vom unterschiedlichen Ackerboden predigt er, vom Senfkorn, vom Feigenbaum und vom Weinberg. Er hat genau zugeschaut und kennt sich aus mit der Arbeit der Landwirte. Er nimmt Fischer mit vom

See Genezareth und auch einen Zöllner aus der Stadt.

Nach einjähriger Tätigkeit in Galiläa, im Norden Israels, wandert er zur großen Stadt, in der die Hoffnungen und Träume wohnen, wo das Heiligtum des Volkes Israels steht, wo die politischen Stellschrauben gedreht und die Intrigen gesponnen werden. Jerusalem. Wer eine Botschaft hat, wer die Welt retten will, der muss ins Zentrum der Macht. Dorthin, wo das große Rad gedreht wird, wo Politik und Wirtschaft sitzen, dorthin, wo alles zusammenläuft.

Jesus aber weint. Als er Jerusalem sieht, so berichtet es uns Lukas (19,41f), erschüttert es ihn. Er klagt über die Stadt: „Wenn doch auch du erkennen würdest an diesem Tag, was zum Frieden dient! Aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“ Er steht auf einem Berg, schaut über die Stadt, und sieht, was kommen wird. Bedenkt die Möglichkeiten, zieht die Linien aus, schaut weiter und empfindet, was in den Herzen der Menschen vor sich geht.

Im Unterschied zu Nazareth steht Jerusalem bei Juden, Christen und Moslems garantiert auf der Liste der hundert Städte, die man gesehen haben muss. Jesus aber weint.

Er weint, weil er sieht, worauf alles hinausläuft: Er kommt in die Stadt, um den Frieden Gottes zu bringen, und erntet Widerspruch, Hohn und Spott. Die Menschen haben bei seinem Einzug noch mit Hosianna - „Hilf doch Herr“ gerufen, ein paar Tage später werden sie „Kreuzige ihn“ schreien. So schnell dreht sich das Blatt. So ist es in der Welt. Nicht nur in der Großstadt.

„Und abends gingen sie hinaus vor die Stadt.“ (Markus 11,19) Das lassen die Evangelisten immer wieder mit einfließen: Jesus geht in die Orte, dorthin, wo er Menschen begegnet. Er findet Anhänger und macht sich Feinde. Er wird bestaunt als Magier und bewundert als Rabbi, dessen Reden ins Schwarze treffen. Er wird gefeiert als Helfer der Armen.

Und abends sucht er das Weite. Hinaus vor die Stadt, und heraus aus den Dörfern. In der Wüste, auf den Bergen sucht er die Stille. Land – das ist für Jesus der Ort, wo er für sich sein kann. Er betet, sucht das Gespräch mit Gott. Vielleicht würden auch wir das schnelle Karussell der Arbeit, den Lärm, die Diskussionen, die vielen Nachrichten besser aushalten, wenn wir einen Kontrapunkt dazu setzen?

Einfach mal aufhören mit dem Tun und Machen. Das Handy ausschalten und beiseite legen.

Die Hände in den Schoß legen. In die Landschaft schauen, absichtslos. Da sein.

Einatmen und ausatmen. Vielleicht würde dann, ab und an, ein Gedanke aufsteigen, ein Gefühl sich ausbreiten:

Ich bin da, und bin getragen. Weil ich mir mein Leben nicht selbst gegeben habe. Und nicht selbst erhalten kann bei allem, was da kommen kann.

Ich bin geborgen, weil einer gekommen ist, in die Städte und Dörfer, und gesagt hat: „Kommt zu mir, wenn ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ (Matthäus 11,28)

Ich will mir merken: Es ist nicht wichtig, woher jemand kommt. Wichtig ist, was er mir zu sagen hat.

Amen.